Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 201. Bromberg, den 5. Oktober 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

(13. Fortsetzung.)

Gwennie gab keine Antwort. Jeanette bediente sie schweigend, während Ethel sich auf einen der niedrigen Sessel niederließ und abermals zu wehklagen begann:

„Ungeheuer sind es! Unmenschliche Teufel! Niemals hätte ich gedacht, daß es solche Menschen gibt! Denke dir nur an, der Kapitän und Trocy — du kennst ihn ja, den kleinen blonden Offizier — die beiden wollten gemeinsam versuchen, sich und die andern zu befreien. Aber natürlich ist es nicht gelungen. Trocy hat einen schweren Schuß in den Arm bekommen, und dieser Kerl, den wir Tantiah Sahib nannten, wollte nicht einmal dem Doktor gestatten, Trocys Wunde zu behandeln. Er solle vor die Hunde gehen, der arme Trocy! Wörtlich hat er das so gesagt: vor die Hunde gehen! Ist es nicht furchtbar, Gwennie? Aber Ogden — oder vielmehr MacArrew — erlaubte dann doch, daß Trocy gepflegt würde, und nun befindet er sich schon wieder einigermaßen wohl. MacArrew aber hat gesagt, daß jeder, der den Versuch des Kapitäns wiederholt, erschossen und über Bord geworfen wird. Er spaßt nicht! O nein, ein Mensch wie der spaßt nicht! Es ist entsetzlich! Alle gehorchen ihm aufs Wort. Sie haben Angst vor ihm, sie zittern vor ihm, und er braucht einen bloß anzusehen, dann wagt keiner auch nur das kleinste Wort. Solch ein Mann ist MacArrew! Und in seiner Gewalt sind wir alle!"

Gwennie nickte.

„Und was ist aus dem Kapitän geworden?"

„Man hat ihn behandelt wie den gefährlichsten Verbrecher, hat ihn gefesselt und dann eingesperrt; niemand weiß wo. Erst hieß es, er sollte ausgepeitscht werden, aber MacArrew hat ein Einsehen gehabt und wenigstens das nicht ausgeführt. Eine Rede hat er ihm aber gehalten, dem armen Peacock, in Gegenwart aller, und er hat ihm gesagt, daß es nur die weißen Haare seien, die ihn vor der Peitsche bewahrt hätten. Er wolle es keinem seiner Leute zumuten, sich an einem alten Mann zu vergreifen. Schließlich verstünde er ja auch Peacocks und Trocys Befreiungsversuch. Er müsse es sogar hochachten, daß wenigstens zwei Leute den Mut gehabt hätten, ihr Leben einzusetzen für das Schiff, das ihnen anvertraut worden sei und für dessen Sicherheit sie so schwer bezahlt würden. Das hat er gesagt, Gwennie, und du hättest sehen sollen, mit welch höllischem Hohn er alle andern dabei angeschaut hat, wie er sie dafür verachtet, daß sie sich überrumpeln ließen! O, wie er sie verachtet, wie er uns alle verachtet! Es ist, als seien wir alle Luft — — —"

„Er hat recht!" rief Gwennie leidenschaftlich aus. „Er hat tausendmal recht!"

Ethel sah sie mit ihren großen graublauen Kinderaugen verwundert und verständnislos an.

„Er hat recht? Womit hat er recht?"

„Daß ihr alle zusammen jämmerliche Feiglinge seid — wir alle — keinen ausgenommen!"

„O du — — —" machte Ethel und schwieg dann still. Sie wollte den Männern eine große Verteidigungsrede halten, aber Gwennies Augen glitzerten so kalt, daß sie nur recht demütig wieder zu sprechen begann: „Nein, Gwennie, so hart darfst du keinen verurteilen! Es sind keine Feiglinge, glaube mir! Was sollten sie denn tun? Sind MacArrew und seine Leute nicht in der Übermacht? Sie haben Maschinengewehre, haben Gasflaschen, sind bewaffnet bis an die Zähne. Was sollten sie dagegen mit ihren paar Revolvern ausrichten? Über den Haufen geknallt hätte man sie — allesamt!"

„So hätten sie sich über den Haufen knallen lassen sollen! Sind das Männer, die sich jetzt wie eine Herde Schafe einsperren lassen, und die nun in ihren Ställen sitzen und keinen Laut von sich zu geben wagen, weil draußen ein Maschinengewehr steht? Warum ist mir denn keiner beigesprungen, als ich im Saale schoß? Warum ist mir kein einziger gefolgt? Es trifft nicht jeder Schuß! Lispenard — dieses neurasthenische Männchen — er ist der einzige gewesen, der einen Fetzen Mut gehabt hat. Und ihn selbst hat das wohl am meisten überrascht. Der Kapitän und Trocy — auch ihnen meine Anerkennung! Und Peacock ist alt! Meine ganze Hochachtung gehört ihm! Aber die andern? Wo sind sie denn gewesen, als Peacock und Trocy ihren Ausfall versuchten? Wo sind sie gewesen?"

Niemals hatte Ethel Gwennie in solcher Erregung gesehen, nie solche Worte aus ihrem Munde gehört. Gwennie wuchs mit einem Male in ihren Augen und nur noch ganz schüchtern versuchte sie, die Männer zu verteidigen.

„Du bist im Irrtum, Gwennie, wenn du glaubst, daß es so leicht wäre, etwas gegen MacArrew auszurichten. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie streng alles überwacht wird. Die Türen sind aus den Angeln gehoben worden, damit die Posten draußen auf den Gängen jederzeit überwachen können, was in den Kabinen vor sich geht. So streng ist MacArrew und so vorsichtig. Sage selbst, Gwennie, welchen Zweck sollte es haben, wenn einer nach dem andern aus der Kabine herausstürzte und sich erschießen ließe wie einen tollen Hund — ohne Sinn und Zweck?"

Gwennie gab hierauf keine Antwort, aber in ihrem Gesicht stand ein eigensinniger Ausdruck, als beharre sie tatsächlich auf solcher zwecklosen Aufopferung.

Nach einer Pause bedrückten Schweigens fragte sie: „Und was geschieht mit euch?"

Ethel war sogleich wieder eifrig bei der Sache und begann zu erzählen. So schlimm ja auch eigentlich alles war, worüber sie zu berichten hatte, so angenehm erregend war es doch, immer von neuem an jede Einzelheit erinnert zu werden, an jede Einzelheit dieses unerhörten und fabelhaften Abenteuers, das ja glücklicherweise bisher noch ohne nennenswerte Beschwernisse verlaufen war. Man würde sich recht wichtig machen können, wenn einen nachher zu Hause die Ausfrager der Zeitungen überfielen. Man war auch mit dabei gewesen.

„Also weißt du, Gwennie, zu Anfang haben wir ja alle gefürchtet, daß wir von MacArrew und seinen Leuten das Allerschlimmste zu erwarten hätten. Auf uns hat man es doch natürlich abgesehen. — Aber keine einzige Belästigung! Nicht mal ein häßliches Wort. Man ist sogar höflich gegen uns, rücksichtsvoll, und fast möchte man denken, es sei überhaupt nichts geschehen. Nur eins" — Ethels Mündchen verzog sich schmollend — „daß es jetzt so schrecklich langweilig ist an Bord, Gwennie, das ist traurig. Es war doch vorher so nett, nicht wahr? Und nun hat keiner mehr Lust zum Spielen; zum Tanzen noch viel weniger. Man ißt, erzählt sich, zankt sich — ach, es ist zum Auswachsen! Nicht einmal die Radionachrichten lassen sie einen hören!"

Gwennie erwiderte nichts. Sie schwieg und hielt die Augen gesenkt. Ihr Herz pochte, und sie schämte sich für Ethel Ruesdael bis ins tiefste. Die merkte das nicht, sie

plauderte munter weiter, sprach mit Anerkennung davon, daß die Küche der „Springflower“ erfreulicherweise noch immer vorzüglich sei, daß man sich keinerlei Einschränkungen aufzuerlegen brauche, und bei dieser Gelegenheit gab sie Gwennie auch zu verstehen, daß es im Grunde genommen recht töricht gewesen sei, sich von MacArrew aushungern zu lassen und ihm hungernd und dürstend Widerstand zu leisten. Auch darauf schwieg Gwennie.

„Ich fürchte,“ fuhr Ethel in wichtigem Tone fort, „daß du dir viel bei MacArrew verdorben hast. Als wir erfuhren, daß es mit deinem Widerstand endlich zu Ende sei, wollten natürlich gleich alle zu dir, aber MacArrew verbot das. Nur mir wurde es gestattet.“

Sie sah Gwennie mit einigem Mitleid an und wollte fortfahren, über Gwennies Schicksal Mutmaßungen anzustellen, als Doktor Gryce zurückkehrte und an der Tür um Einlaß bat. Gwennie war zufrieden, daß Ethels munter plätschernder Redeschwall nun endlich zum Versiegen gebracht worden war, und sie wollte sich an den Arzt mit einer gleichgültigen Frage wenden, als ihr auffiel, daß er ein verstörtes und sehr erregtes Gesicht hatte.

„Was fehlt Ihnen, Doktor?“ fragte sie besorgt.

Er wandte sich mit seiner Antwort an Ethel.

„Denken Sie an, man hat tatsächlich gewagt,“ stammelte er, „man hat gewagt, Stone auszupeitschen — — — es ist furchtbar! Ich komme eben von ihm. Man hat ihn schrecklich zugerichtet. Es ist furchtbar! Mein Gott, sollte man das für möglich halten?“

„Stone?“ fragte Gwennie rasch. „Edward Stone? Ist das der Ingenieur?“

„Ja.“

„Und ihn hat man ausgepeitscht? Weshalb?“

„An den Maschinen war irgend etwas nicht in Ordnung. MacArrews Leute konnten allein den Schaden nicht beseitigen. Sie holten Stone. Der weigerte sich. Sie gaben ihm eine halbe Stunde Bedenkzeit, drohten ihm mit der Peitsche, aber er glaubte nicht daran und weigerte sich noch immer. Nach einer halben Stunde sagte er noch immer nein. Da ließ MacArrew ihn auf Deck bringen, alle andern wurden aus ihren Kabinen heraufgeführt. Stone wurde noch einmal gefragt, ob er sich weigere. Er blieb dabei. Und dann — dann haben sie ihn ausgepeitscht — vor aller Augen — — —“

Gwennie biß die Zähne aufeinander.

Ethel, hochrot im Gesicht, beugte sich weit vor und fragte: „Und wie hat er es überstanden? Erzählen Sie, Doktor!“

„Er hat kein Wort hervorgebracht, keinen Schrei, keine Klage. Er war heldenhaft. Und er hätte sich gewiß zu Tode peitschen lassen, wenn Peacock ihn nicht gebeten und ihm nicht befohlen hätte, seinen nutzlosen Widerstand aufzugeben und den Schaden an den Maschinen zu beseitigen. Da erst hat er eingewilligt.“

„Es sind Ungeheuer!“ sagte Ethel laut. „Das sind keine Menschen mehr, es sind Untiere, tolle Bestien, die man ins Irrenhaus stecken oder einfach niederknallen sollte — — —“

Gwennie schwieg, aber der Arzt nickte bestätigend.

Er hing seinen etwas ängstlichen Gedanken nach und fuhr ein wenig zusammen, als Gwennie an ihn das Wort richtete: „Was meinen Sie, Doktor, was man mit uns vor hat?“

Er zuckte die Achseln.

„Daß weiß keiner, denn keiner von MacArrews Leuten spricht davon.“

„Und Ihre Ansicht?“

„Ich habe mit Trocy darüber gesprochen, als ich seine Wunde behandelte, und er meint, daß alles auf eine Erpressung hinauslaufen wird.

„Hm — und wohin fahren wir eigentlich?“

„Bis gestern nachmittag fuhr das Schiff fast genau südlich; jetzt hat es Kurs nach Südsüdost.“

„Wo befinden wir uns augenblicklich ungefähr?“

„Das ist schwer zu sagen, Miß Dolan. Wir können es nur vermuten. Kein Offizier und kein Matrose darf an Deck. Trocy meinte schon gestern, daß wir uns schätzungsweise auf dreißig Grad südlicher Breite befinden müßten, wenn nicht schon noch weiter südlich.“

„Ja, aber um alles in der Welt, was hat man mit uns vor? Wo liegt das Ziel der „Springflower“? Will man zum Südpol mit uns?“

Doktor Gryce versuchte ein beklommenes Lächeln, das ihm sehr schlecht gelang.

„Nein, so weit nach Süden wird es wohl nicht gehen. Auch darüber habe ich mit Trocy gesprochen, und der ist der Ansicht, daß man uns wahrscheinlich vorläufig irgendwo im Süden absetzen wird, um dann die Erpressungsversuche einzuleiten. Leider kennt Trocy den Süden nicht, und er tappt im Dunkeln darüber, wo die „Springflower“ einmal ihre Anker werfen wird.“

„Dann wird unsere Reise also noch sehr lange dauern?“

„Ja, das ist wohl anzunehmen“, antwortete er und versank in nachdenkliches Schweigen, besorgt um sein Schicksal und den Tag verwünschend, da er den „glänzenden“ Posten auf der „Springflower“ angenommen hatte.

Gwennie riß ihn wieder aus seiner Versunkenheit:

„Hat Trocy eine Hoffnung, daß wir unsere Lage irgendwie verbessern können?“

Doktor Gryce verstand nicht sogleich und machte ein fragendes Gesicht.

„Ich meine“, erklärte Gwennie ziemlich ungeduldig, „welche Schritte er für geboten hält, um uns aus dieser Lage zu befreien?“

Der Doktor geriet in Verlegenheit.

„Tja aber — Miß Dolan — darüber haben wir überhaupt nicht — — — sind Sie denn etwa wirklich der Ansicht, daß wir auch nur das geringste unternehmen können — gegen MacArrew, gegen seine Leute, gegen seine Maschinengewehre.“

Gwennies Mundwinkel hoben sich. Sie fragte weiter: „Sie sind also der Meinung, daß es ganz unmöglich ist, irgend etwas für uns und gegen MacArrew zu tun?“

„Jawohl! Augenblicklich sehe ich keinen Weg, auch nur das geringste gegen ihn zu unternehmen. Wie sollten wir das anfangen?“

„Wir müßten die Funkenstationen des Festlandes alarmieren — — —“

Jetzt aber wurde Doktor Gryce ärgerlich.

„Das ist ganz unsinnig! Ganz unmöglich! Sie können eben die Lage an Bord nicht beurteilen, Miß Dolan! Die vier Telegraphisten sind MacArrews Leute. Ich bin der einzige an Bord, der sich frei bewegen darf; abgesehen natürlich von den Damen. Soll ich das Festland alarmieren? Ich habe nie in meinem Leben das Innere einer Funkenstation gesehen.“

„Dann bestechen Sie die Telegraphisten!“ fiel ihm Gwennie leidenschaftlich erregt ins Wort. „Suchen Sie sich einen von den vieren aus, den Nachgiebigsten, den Leichtsinnigsten, den Eitelsten — nehmen Sie sich den Mann vor! Versprechen Sie ihm zehn, versprechen Sie ihm zwanzig Millionen Dollar für einen einzigen Funkspruch! Versprechen Sie ihm weiter, daß wir ihn nicht verraten wollen! Und — ich sage Ihnen! — unter MacArrews Horde ist nicht ein einziger, der nicht vor zwanzig Millionen Dollar die Waffen streckt.“

Doktor Gryce ward etwas unruhig und bedrückt durch Gwennies Ansinnen. Er war nun einmal kein Held, kein Mann der Kraft, sondern ein Mann des Gehirns. Carol Lispenard war sein bester Freund. Doktor Gryce lächelte etwas schwächlich, als wollte er andeuten, daß er Gwennies Vorschläge für einen nachsichtig zu beurteilenden Scherz halte.

Sie fuhr ihm darob an: „Sie weigern sich, das zu tun?“

„Gewiß weigere ich mich, Miß Dolan!“ erwiderte er mit etwas brüchiger Festigkeit und fühlte beklommen, daß er in diesem Augenblick vor Gwennie Dolan keine allzu glänzende Rolle spielte. „Ich weigere mich, weil es das Verständigste ist, nichts gegen MacArrew zu tun.“

Gwennie ließ sich überdrüssig und angewidert in ihren Sessel zurücksinken.

Doktor Gryce glaubte, sie überzeugt zu haben und fuhr beschwingt fort: „Haben Sie zehn oder zwanzig Millionen Dollar in der Tasche, Miß Dolan?“

Sie wollte ihm antworten, daß Gwennie Dolans Wort gut war für hundert Millionen und mehr, aber sie schwieg.

„Man wird mir ins Gesicht lachen, Miß Dolan! Ja, das wird man! Und wissen Sie, was außerdem geschehen wird?“ fuhr er in wachsender Empörung fort, weil man gewagt hatte, ihm eine Heldentat zuzumuten. „Man wird mich den Haien vorwerfen! Das wird man tun! MacArrew wird sofort erfahren, daß ich versucht habe, einen Telegraphisten zu bestechen. Man wird mit mir tun, was man mit Stone getan hat, mit Peacok, mit Trocy: man wird mich auspeitschen und mich den Haien vorwerfen! Ich bin nicht wahnsinnig, Miß Dolan — — —“

„Nein, Doktor, Sie sind nur sehr verständig und sehr vorsichtig.“

„Sie kennen nicht MacArrew!“ verteidigte er sich von neuem und vergaß dabei ganz und gar, daß es ja Gwennie allein gewesen, die es gewagt hatte, MacArrew herauszufordern. „Nein, Sie kennen ihn nicht! Sie wissen nicht, mit welch sklavischer Unterwerfung sich dieses Gelichter ihm fügt, ihm gehorcht — — —“

„Wen meinen Sie alles mit diesem Gelichter, das ihm gehorcht?“

Er schwieg betroffen, weil er wußte, daß Gwennie geneigt war, ihn diesem Gelichter zuzuzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Spuk.

Skizze von Erich Makowski.

Der Schachmeister stand auf und warf mit einer unwirschen Handbewegung die Figuren um, daß sie dumpf über das Brett kollerten. Mit dem Problem kam er heute nicht vom Fleck, auch war er wohl nicht in der richtigen Stimmung zur gründlichen Denkarbeit. Gleich würde es Mitternacht schlagen. Er gähnte. Man suchte am besten das Bett auf. Obwohl das Zimmer schon dicht von blauen Schwaden erfüllt war, zündete er sich noch eine neue Zigarette an. Mechanisch nahm er das Zeitungsblatt vom Nebentischchen, trat an's Licht und überlas noch einmal die kurze Notiz, die ihm die Arbeit dieses Abends verdorben hatte. Dann warf er das Blatt auf die umgestürzten Figuren und sog hastig an seiner Zigarette.

Nun, was war dabei? Ernst Tarkow kam also aus Amerika zurück. Die „Leonie“ konnte jeden Tag einlaufen. Ernst brachte den Meistertitel mit. Der bisher ungeschlagene Amerikaner hatte sich ihm beugen müssen. Bravo, alter Junge!

Wirklich, er neidete ihm den Erfolg nicht. Es hatte seinerzeit ihrer engen Freundschaft nichts geschadet, als er dem Jungen, rasch Aufstrebenden nach zähem Kampf die Landesmeisterschaft hatte abtreten müssen und er Zweiter wurde in dem Reich, das er jahrelang als unbestrittener Führer beherrscht hatte. Nach wie vor kam Ernst Tarkow jeden Dienstag und Freitag abend herüber in das Heim seines Freundes zur gewohnten Partie Schach, diesem feinen, ausgeglichenen Ringen, das beiden im Laufe der letzten Jahre zur unentbehrlichen Gewohnheit geworden war.

Langsam und nachdenklich zerdrückte der Meister den glimmenden Zigarettenrest in der überfüllten Schale.

Damit wird es nun aus sein! Du wirst wohl nie wieder zu mir kommen, Ernst Tarkow. Ich kann dir nicht helfen! Du hast nun den Titel, von dem auch ich einst träumte, ich aber erhielt inzwischen das Jawort der Frau, um die wir bisher beide warben! Ich hätte hinter deinem Rücken gehandelt, in deiner Abwesenheit? Lächerlich! Man schmiedet das Eisen, solange es heiß ist . . . Und wenn du etwa glaubst, sie, die im Alter besser zu dir paßt, habe im Grunde auch etwas mehr für dich übrig gehabt und sich nur in einem Augenblick der Verwirrung und Ratlosigkeit überrumpeln lassen, so ist das . . .

Er trat an das nachtdunkle Fenster und sah hinaus. Es wird ihn höllisch treffen, gewiß! Aber er wird sich fügen müssen. Dem einen zerbricht dieser, dem anderen jener Traum. So ist das Leben! . . .

Es klopft hart und kurz.

„Herein!“

Der Meister fährt erstaunt herum und starrt die Gestalt an, die sich durch den blauen Rauchnebel, nur undeutlich und schwach von der Tür abhebt.

„Ernst, — du? . . . Ja, bist du denn —“

„Heute ist Freitag, denke ich“, sagt der Ankömmling mit seltsamer Stimme.

Der andere verstummt. Ernst Tarkow ist also da. Wahrscheinlich hat er bei seinem Eintreffen schon alles erfahren und sich, trotz der späten Nachtstunde, sofort zu ihm aufgemacht. Zu einer letzten Aussprache, die ja kommen mußte.

Trotzig reckt er sich auf.

Aber der Besucher sitzt schon am Spielbrett, stellt die Figuren auf und nimmt eine Zigarette aus der Schachtel, gleichmütig, wie immer, als hätte er sich am letzten Dienstag erst verabschiedet . „Weiß beginnt.“

Sie sitzen und spielen ,aber der Ältere ist nicht bei der Sache. In unruhig langen, nervösen Zügen raucht er seine Zigarette. Seine Gedanken umkreisen den anderen, der stumm, schattenhaft, im blaukräuselnden Dunst ihm gegenüber sitzt und nur zuweilen die lange, weiße Hand vorstreckt, um einen Zug zu tun.

Er weiß also noch nichts! Übrigens doch ein wunderlicher Kauz, dieser Ernst! Kommt von Amerika, erscheint um Mitternacht zum Spiel und tut, als sei inzwischen nichts geschehen. Nun, man kann ja darauf eingehen. Es hat sich also nichts von Belang ereignet. Der eine gratuliert nicht zum Titel, der andere nicht zur Verlobung. Wir spielen noch einmal als die Alten miteinander Alles Unangenehme verschieben wir auf morgen. Also die letzte Partie, mein Junge!

Er spielt sie schlecht, diese letzte Partie. Trotzdem ihn plötzlich brennender Ehrgeiz drängt, noch einmal zu zeigen, was er kann, daß er den Titel ebenso gut hätte ge — —

„Ich nehme dir die Dame“, klingt die ruhige Stimme seines Gegners. „Du hast nicht aufgepaßt!“

Wahrhaftig, die Dame ist hin! Er spielt wie ein Anfänger. Nun wird er dieses letzte Mal doch noch verlieren . . .

Jähe Wut kocht in ihm auf, ein blinder Drang, dem anderen den Triumph durch ein böses Wort zu verleiden.

„Du irrst“, sagte er betont und höhnisch. „Ich nahm dir die Dame!“

Im gleichen Augenblick tut es ihm leid. Er sieht, wie es den andern trifft. Also weiß er es schon!

Er duckt die Augen förmlich auf das Brett, um dem weißen, starrenden Antlitz gegenüber zu entrinnen. Da sieht er plötzlich noch eine überraschende Gewinnmöglichkeit in seinem sonst so aussichtslosen Spiel. Wenn der Gegner —

Noch einmal packt ihn die Leidenschaft. In hastigem Zug wirft er einen Springer zur Seite und gibt einem maskierten Turm die Bahn zum Angriff frei.

„Schach!“

Die Hand gegenüber zieht mechanisch, zieht unsicher — spottschlecht. In zwei, drei Zügen eilen die weißen Figuren zum Sieg.

„Schach!“ — Und nochmals: „Schach — matt!“

Laut und triumphierend schallt es durch den Raum und findet ein seltsames Echo.

„Matt!“ Schwach und gurgelnd wie das Röcheln eines Sterbenden, kommt es von den Lippen des Gegenübers.

Der Meister fährt entsetzt empor; blitzartig muß er daran denken, daß dieses Wort in der Sprache des alten Volkes, von dem das Spiel stammt, „tot“ bedeutet: Der Schah ist matt — der König ist tot!

„Was ist dir?“ fragt er, angstvoll vorgebeugt. Da sieht er, daß der Stuhl gegenüber leer ist . . .

— — Die Wirtschafterin findet ihn morgens im Fieberwahn. Der Arzt hatte einen schweren Stand, aber langsam ging es dann besser.

Nach längerer Zeit erst erfuhr der Genesende, daß die „Leonie“ in jener Nacht mit sämtlichen Fahrgästen gesunken war.

Ein Vermögen in der Bibel.

Eine arme Arztwitwe in Stokton an der Themse erlebte vor einigen Tagen eine große Überraschung. Ihr Gatte war vor Jahresfrist gestorben und hatte sie und ihre vier Kinder in ärmlichen Verhältnissen zurückgelassen, obwohl er mehrere Jahre vorher von einem Bruder aus Amerika ein großes Vermögen geerbt hatte. Er war aber ein Sonderling, der sich von Menschen fernhielt und besonders das Leben der modernen Zeit verabscheute. Auf die Fragen seiner Gattin, wo er das Geld gelassen hatte, gab er stets nur die Antwort, daß ein frommer Mensch niemals verlassen sei. Seine Frau kannte ihn bereits und wußte, daß man von ihm nichts erfahren könne, wenn er es sich in den Kopf gesetzt hatte nicht zu antworten. Auf seinem Sterbebette sagte er seiner Frau und seinen Kindern: „Wenn es euch schlecht geht, nehmt die Bibel zur Hand.“ Die Frau gab aber ehrlich zu, daß sie über dieses letzte Wort ihres Gatten nur sehr ärgerlich gewesen sei, da er niemals daran gedacht hatte, seine Familie zu versorgen, sondern stets nur an sich dachte, wie sie bisher glaubte, und nun erst recht von ihrer Anschauung überzeugt war.

Sie hatte nach dem Tode ihres Mannes mit bitterster Not zu kämpfen und nahm aus Trotz die Bibel auch dann nicht zur Hand, wenn sie Zeit dazu hatte. Um ihre Familie zu ernähren, übernahm sie allerlei Arbeit. Da diese aber für den Unterhalt nicht ausreichte, so sah sie sich genötigt, Stück für Stück von ihrem Hausrat zu verkaufen. Am längsten sträubte sie sich dagegen, an den Verkauf der Bibliothek zu denken, da es sich um die Erbschaft ihres Vaters handelte, der ein bekannter Shakespeare- und Byron-Forscher war. Die Bücher zeigten meist Eintragungen von der Hand ihres Vaters und waren ihr darum heilig. Es kam dazu, daß die Eintragungen, die für einen Fremden nur störend waren, den Wert der Bücher herabsetzten. Da es sich aber, wie ihr ein Freund und Schüler ihres Vaters versicherte, um sehr seltene Ausgaben von Shakespeare, Byron und anderen großen englischen Dichtern handelte, die unter allen Umständen einen erheblichen Wert darstellten, so machte sie sich schweren Herzens daran, die Bibliothek auszusondern und diejenigen Bücher auszuwählen, die möglichst wenig durch Eintragungen ihres Vaters in ihrem Wert gelitten hatten. Schweren Herzens setzte sie sich vor den großen Bücherschrank, zog ein Buch nach dem andern aus den Fächern und untersuchte es auf seinen Inhalt und seine Erhaltung. Die Bücher, von denen sie wenig hielt, legte sie achtlos beiseite. Dazu gehörte auch die alte Bibel, die ihrem Manne gehört hatte, und deren Ledereinband durch vielen Gebrauch schon recht abgenutzt war. Mit bitteren und verhärmten Empfindungen dachte sie dabei an die letzte Stunde ihres Gatten, während sie die alte, unansehnliche Bibel in der Hand hielt. Plötzlich sah sie, in Gedanken versunken, daß die Bibel nicht gut geschlossen war, obwohl sie

am Rand durch zwei lederne Schließen zusammengehalten war. Der Inhalt der Bibel und die Deckel waren etwas gewölbt, als ob irgendein fremder Gegenstand sich zwischen den Blättern befunden hätte. Sie erklärte aber nachher, daß sie sich dabei nicht das Geringste gedacht habe. Nur in Gedanken versunken habe sie die Schließen geöffnet, um die Blätter gerade zu streichen, da sie annahm, daß die Wölbung des Deckels durch zusammengefaltete Blätter der Bibel entstanden sei. Was nun kam, war ihr wie ein Traum, und es schien ihr auch später noch, daß sie tatsächlich in Ohnmacht gefallen sei, denn als sie die Bibel in die Hand nahm, war es heller Tag, und als sie wieder mit Bewußtsein an die Sichtung des Inhalts der Bibel ging, dämmerte schon der Abend, so daß sie eine längere Zeit ohne Bewußtsein gewesen sein muß. In der Bibel befanden sich nämlich, säuberlich zwischen den Blätter eingelegt, mehr als 100 große Dollarnoten und Schecks, die über beträchtliche Summen lauteten. Es war das ganze Vermögen, das ihr Mann wenige Monate vorher aus Amerika geerbt hatte. Er hatte es nicht vergeudet, wie sie angenommen hatte, auch nicht keinen armen Verwandten geschenkt, wie sie befürchtet hatte, sondern er hatte es treulich hier aufbewahrt, wenn er sich auch wiederum in dieser Angelegenheit als der Sonderling bewährt hatte. Jetzt verstand die Frau auch, was ihr Mann mit seinen letzten Worten sagen wollte, denn tatsächlich hatte er recht, daß es ihr und ihren Kindern gut gegangen wäre, wenn sie nach seinen Worten die Bibel zur Hand genommen hätte.

Ein Versuch auf Leben und Tod.

500-Meter-Sturz aus dem Flugzeug.

Der immer stärker anwachsende Flugverkehr, der besonders im Hinblick auf die zu erwartenden regelmäßigen Passagierflüge über den Ozean ein größtmögliches Maß von Sicherheit verlangt, hat dazu geführt, daß sich immer weitere Kreise der forschenden Wissenschaft mit der Sicherung des Flugpassagiers auch experimentell beschäftigen.

Ein Versuch des medizinisch-psychologischen Instituts in Berlin, der die beste Technik und Verhaltungsweise bei Fallschirmabsprüngen feststellen sollte, mißglückte in einer Art, die der Versuchsperson um ein Haar das Leben gekostet hätte, brachte aber dafür eine unerwartete wertvolle Erkenntnis über die Wirkungen des Falls durch den freien Luftraum auf den menschlichen Organismus.

Der Versuch fand, wie Dr. R. W. Schulte in „Psychologie und Medizin" jetzt mitteilt, im Rahmen der Eignungsprüfungen für die Deutsche Verkehrsfliegerschule in Staaken statt und hatte die Erfahrungstatsache zum Grund, daß selbst „alte" Flieger sich nur schwer bereitfinden — freiwillig einen Fallschirmabsprung zu unternehmen. Es sollte deshalb versucht werden, durch zweckmäßige körperliche Verhaltungsmaßregeln einmal den Fallschirmabsprung zu erleichtern und die üblichen Beklemmungsgefühle vor dem Absprung tunlichst auszuschalten.

Der Versuch fand bei ziemlich kaltem und windigem Wetter auf dem Staakener Flugplatz statt. Die Versuchsperson, ein junger Medizinalstudent von kräftigem, gesundem Körperbau, zeigte vor dem Start ein Verhalten, das zwar lebhafter als sonst, aber im übrigen ganz normal war. Bei der ärztlichen Untersuchung wurden 68 Pulsschläge in der Minute festgestellt. Beim Start mit einer großen Dorniermaschine zeigte sich die Pulsfrequenz auf 90 erhöht. Die Gesichtsfarbe der Versuchsperson wurde merklich fahl. In ungefähr 200 Meter Höhe war die Schlagzahl auf 100 gestiegen; 12 Minuten nach dem Start ist der Puls überhaupt nicht mehr fühlbar.

In 500 Meter Höhe beschließt der Flugzeugführer noch 50 Meter über die polizeilich vorgeschriebene Absprunghöhe zu steigen; eine Maßnahme, die der Versuchsperson das Leben retten sollte. Nach einer nochmaligen sorgfältigen Prüfung der am Flugzeug befestigten Abreißschnur läßt sich der Student, dessen Gesichtsausdruck jetzt sehr fahl, im übrigen aber vollkommen beherrscht ist, aus der Türöffnung des Flugzeuges rücklings herausfallen. Durch die ungeheure Stärke des Propellerwindes — so schildern die Beobachter übereinstimmend den waghalsigen Absprung — krümmt sich der Körper des Abspringenden in einer Art Abwehrreflex zusammen und wird mit ungeheurer Geschwindigkeit nach unten gerissen. Der Fallschirm, den die Versuchsperson wie einen Rucksack auf dem Rücken gefaltet trägt, entfaltet sich wider Erwarten nicht und der zusammengekrampfte Körper fällt mit rasender Geschwindigkeit über 500 Meter in die Tiefe. Das Letzte, was die Wissenschaftler im Flugzeug von ihm beobachten können, ist der stark verzerrte Gesichtsausdruck und ein eigenartiges Greifen der Hände nach oben.

Die Versuchsperson wurde von allen Beobachtern vollkommen aufgegeben. Man sah bereits den zerschmetterten Körper auf dem Erdboden. Da! 20 Meter über der Erde öffnet sich ruckartig der launenhafte Fallschirm und landet seinen Passagier sanft in dem hohen Gras des Staakener Flugplatzes.

Es ergab sich, daß durch einen technischen Fehler eine Sicherungsschnur des Fallschirms gerissen war, sodaß sich der Schirm nicht entfalten konnte. Erst eine instinktive Abwehrbewegung ließ den Fallschirm kurz vor dem Aufprall auf den Erdboden zur Entfaltung kommen. Die Versuchsperson hatte während des sekundenlangen Sturzes durch den freien Luftraum das volle Bewußtsein behalten; sie sah auch, wie sie fiel und hat die rasend schnell herankommende Erde beobachtet. Von der Maschine sah sie nichts mehr, sondern überschlug sich sofort in der Luft, was sich gegen Ende des Fluges wiederholte.

Angstgefühle traten nicht auf. Das Bewußtsein des Stürzenden wurde lediglich von der Frage beherrscht, „Warum entfaltet sich der Schirm nicht?" Der Sturz war ohne Beschwerden, die Versuchsperson hatte nur den Eindruck eines „Schwimmens in der Luft". Unangenehm war dagegen der Augenblick des Absprunges wegen des starken Propellerwindes und der furchtbare Ruck bei der Entfaltung des Fallschirms. Das überraschend gute Überstehen des gefährlichen Abenteuers führt Dr. Schulte darauf zurück, daß die Versuchsperson von den begleitenden Ärzten angehalten wurde, während des ganzen Fluges ruhige und tiefe Atemzüge auszuführen und sich zur Ruhe und Beherrschung zu zwingen.

Das wichtigste Ergebnis dieses Versuches ist jedoch die den bisherigen Anschauungen widersprechende Erkenntnis, daß mit einem Sturz des menschlichen Körpers auch bei großen Fallstrecken kein Bewußtseinsverlust verbunden zu sein braucht.

Bunte Chronik

* **Das gelehrte Rußland.** Zwecks Aufstellung einer Statistik über die zurzeit in der Sowjet-Republik lebenden Gelehrten hatte die russische Regierung einen besonderen Ausschuß eingesetzt, der nunmehr das Ergebnis seiner Untersuchungen bekannt gab. Danach beträgt die Gesamtzahl der Gelehrten 13 364, übrigens eine erstaunlich geringe Zahl, die bereits die Folgen des jahrelangen Kampfes gegen die Intellektuellen kennzeichnet. Hiervon leben 6491 in Moskau, 4113 in Leningrad. Der Rest von 3060 verteilt sich auf die verschiedenen Provinzstädte. Der Ausschuß sagt nicht, auf welcher Grundlage er die „Gelehrten" von den „Nicht-Gelehrten" unterscheidet, auch erklärt er nicht den Unterschied zwischen „gewöhnlichen Gelehrten" und solchen „erster Ordnung", wie die Bezeichnungen für die von dem Ausschuß geschaffenen Klassen lauten. — Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Erhebung zu dem Zwecke gemacht wurde, die Lage der Intellektuellen zu verbessern, denn unmittelbar nach der Veröffentlichung des Ergebnisses hat der Rat der Volkskommissare beschlossen, dem Unterrichtskommissariat die Summe von 800 000 Goldrubeln zur Verfügung zu stellen, die zur Erhöhung der Gehälter der Professoren und des unterrichtenden Personals dienen soll.

Lustige Rundschau

* **Der verschiedene Standpunkt.** „'s is langweilig uff der Welt. Die Zeit will gar nicht vergehen." — „Na, mir vergeht sie rasend. Unterschreiben Se mal 'nen Wechsel mit drei Monaten Ziel, dann sollen Se sehen, wie Ihnen da die Zeit vergeht."

*

* **Der Grund.** „Warum weinen Se denn, Müllern?" — „Ach, se haben meinen Justav doch zu een halbet Jahr vaknackt." — „Na nun sind Se man stille, det halbe Jahr jeht fix voriiba." — „Eben deswejen weine ick ja so doll..."

*

* **Tragödie.** Nachdem das Dienstmädchen geheiratet hatte, konnte sie feststellen, daß sich nichts geändert hatte. Nur daß sie jetzt keinen Pfennig Gehalt bezog und keinen Ausgang mehr hatte.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.